



Claire Horst

Alle Geschichten (er)zählen – Aktivierendes kreatives Schreiben gegen Diskriminierung

Verlag Barbara Budrich



Claire Horst

Alle Geschichten (er)zählen – Aktivierendes
kreatives Schreiben gegen Diskriminierung

Claire Horst

Alle Geschichten (er)zählen –
Aktivierendes kreatives Schreiben
gegen Diskriminierung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2017 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-2110-8 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1093-5 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: fotolia.com
Lektorat: Dr. Andrea Lassalle, Berlin – andrealassalle.de
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau – info@textakzente.de

Inhalt

1 Einleitung	7
<i>Aus der Praxis: Interview mit Stefanie-Lahya Aukongo, Autorin und Teamerin</i>	13
2 Antidiskriminierung als Thema politischer Bildungsarbeit	17
2.1 Die Ausgangslage: Diskriminierende Verhältnisse, diskriminierende Einstellungen.	17
2.2 Bildungsziel: Gesellschaftliche Veränderung.	23
<i>Aus der Praxis: Interview mit Maren Enders, freie Bildungsreferentin</i>	26
3 Ansätze der diskriminierungskritischen Bildungsarbeit	30
3.1 Geschlechterreflektierende Bildungsarbeit	30
3.2 Antirassistische Bildungsarbeit	36
3.3 Social Justice Education.	42
3.4 Anti-Bias-Ansatz.	46
<i>Aus der Praxis: Interview mit Mutlu Ergün-Hamaz, Autor und Anti-Rassismus-Trainer</i>	50
4 Kreatives Schreiben als emanzipativer Ansatz	54
4.1 Spoken Word.	58
4.2 Heilendes Schreiben	61
4.3 Erinnerungsarbeit	63
4.4 Empowerment-Gruppen	65
4.5 Pädagogik der Befreiung	69
<i>Aus der Praxis: Interview mit Elisabeth R. Hager, freie Autorin, Regisseurin und Workshop-Leiterin</i>	73
5 Die Übungssammlung	76
5.1 Ziele und Zielgruppen.	76
5.2 Regeln und Bedingungen.	79
<i>Aus der Praxis: Interview mit Ninia LaGrande, Moderatorin, Poetry Slammerin und Autorin</i>	87
5.3 Übungsvorschläge	90

<i>Aus der Praxis: Interview mit Katinka Kraft, Spoken-Word-Künstlerin und Workshop-Leiterin</i>	144
6 ... und wie weiter?	148
<i>Aus der Praxis: Interview mit Jayrôme Robinet, Spoken-Word-Performer und Schreib-Pädagoge</i>	151
7 Literaturverzeichnis	153
7.1 Bücher und Aufsätze	153
7.2 Internetquellen	162
8 Anhang	165
9. Quellenverzeichnis	175

1 Einleitung

Viele Geschichten sind wichtig. Geschichten wurden benutzt, um zu enteignen und zu verleumden. Aber Geschichten können auch genutzt werden, um zu befähigen und zu humanisieren. Geschichten können die Würde eines Volkes brechen. Aber Geschichten können diese gebrochene Würde auch wiederherstellen¹ (Adichie 2009: ohne Seitenangabe, meine Übersetzung).

Wer Geschichten erzählt, bestimmt nicht nur, was erzählt wird, sondern auch, wie es erzählt wird. Nicht alle Geschichten werden gleichermaßen gehört, nicht alle Menschen haben die gleichen Möglichkeiten, ihre Geschichten zu Gehör zu bringen. Kreatives Schreiben ist eine Möglichkeit, Ungehörtes hörbar werden zu lassen, Nichterzähltes zu erzählen. Dazu möchte ich Ihnen in diesem Buch einige Anregungen geben. Ich möchte Sie ermutigen, einmal anders zu schreiben, zu vielfältigeren Themen und für vielfältigere Zielgruppen. Alle haben etwas zu erzählen – nutzen wir diese Vielfalt!

Was hat das aber mit dem Thema Diskriminierung zu tun? Ob wir von den gesellschaftlichen Verhältnissen profitieren oder unter ihnen leiden, wir alle können und müssen uns mit ihnen auseinandersetzen, um mehr Gerechtigkeit herzustellen. Texte zu schreiben und darüber ins Gespräch zu kommen, stellt einen persönlichen Zugang her. Schreiben ermöglicht nicht nur eine intensive Auseinandersetzung mit diskriminierenden Verhältnissen, sondern vor allem auch eine Auseinandersetzung aus verschiedenen Perspektiven.

Die Übungen in diesem Buch eignen sich für alle möglichen Zielgruppen: für Schulklassen, für Lehrkräfte-Fortbildungen, für Empowerment- oder Selbsthilfegruppen und auch für politische Initiativen, die neue, kreative Methoden zur Selbstreflexion suchen. Das Buch bietet Anregungen für Sie, wenn Sie Ihren Deutschunterricht an der Schule innovativer gestalten möchten, oder wenn Sie auf der Suche nach neuen Methoden für Ihre diskriminierungskritische Bildungsarbeit sind.

Alle Geschichten (er)zählen – der Titel dieses Buches bezieht sich auf den Vortrag „The Danger of a Single Story“ der nigerianischen Autorin Chimamanda Ngozi Adichie (Adichie 2009), den Sie auf Youtube anhören können (den Link finden Sie wie alle erwähnten Links im Literaturverzeichnis). Sie erzählt, welche Folgen es hat, wenn Menschen nur eine einzige Darstellung einer Situation oder einer Region kennen. Dann verbinden sie zum Beispiel mit Afrika ausschließlich Armut, Krieg und Hunger – die produktive Filmindustrie Nigerias wird genauso ausgeblendet wie die Existenz von Schriftsteller*in-

1 Im Original: “Many stories matter. Stories have been used to dispossess and to malign. But stories can also be used to empower, and to humanize. Stories can break the dignity of a people. But stories can also repair that broken dignity.”

nen, modernen Großstädten und die ganz normale Vielfalt der immerhin 54 höchst unterschiedlichen Länder des afrikanischen Kontinents.

Die „Single Story“, die einzige Geschichte, die wir zu einem Thema kennen, ist meistens eine Erzählung aus der Mehrheitsperspektive. Wenn beispielsweise in der Zeitung über inklusiven Unterricht berichtet wird, geschieht das nicht aus der Perspektive eines Kindes mit besonderem Förderbedarf, sondern aus der Sicht der – meist nichtbehinderten – Journalist*in². Über Probleme in der Migrationsgesellschaft wird kaum aus der Perspektive neu Zugewanderter berichtet, sondern fast ausschließlich aus der Sicht der Alteingesessenen. Diese Einseitigkeit verhindert, dass gesellschaftliche Konflikte wirklich begriffen und Lösungen gefunden werden, die alle annehmen können.

Um das zu ändern, müssen alle – oder doch möglichst viele – Perspektiven wahrgenommen und möglichst viele unterschiedliche Geschichten gehört werden. Das ist das zentrale Thema von Chimamanda Ngozi Adichies Rede: Schreiben kann auslassen oder hinzufügen. Als Autorin kann ich Leerstellen lassen oder füllen. Als Leserin kann ich mich entscheiden, nur eine Darstellung wahrzunehmen, Adichies „Single Story“, oder die ganze Bandbreite an Lebenserfahrungen. Bei dieser Erweiterung der Perspektiven sollen die Übungen in diesem Buch helfen.³

Wie können Sie als Lehrer*in oder Trainer*in diese Perspektivenerweiterung nutzen? Wer einmal auf die Vielfalt der Gesellschaft aufmerksam geworden ist, kann für den Unterricht vielfältigere Texte auswählen, mit denen Lernende arbeiten können. Die immer gleichen kanonisierten Texte von meist männlichen und meist *weißen*⁴ Autor*innen können Sie ergänzen – oder sogar ersetzen – durch Texte von Frauen*⁵, von People of Color (PoC)⁶, von weniger bekannten Personen. Statt dass „ein Mitglied einer privilegierten Gruppe die Realität von Mitgliedern einer weniger mächtigen, ausgebeuteten

- 2 Die Schreibweise mit Sternchen, dem so genannten Genderstar, ist ein Versuch, die männliche Normalität aufzubrechen. Menschen sind männlich, weiblich oder etwas anderes – die ewig männliche Endung kann diese Vielfalt nicht darstellen. Deshalb nutze ich in diesem Buch das Sternchen. Zur besseren Lesbarkeit nutze ich manchmal die weibliche Form, meine dann aber alle Geschlechter.
- 3 Dass auch Adichie für als transphob empfundene Äußerungen in einem Interview kritisiert wurde, zeigt, dass niemand von Vorurteilen frei ist – blinde Flecken haben wir alle.
- 4 „*weiß*“ schreibe ich kursiv, um zu verdeutlichen, dass es nicht um eine Hautfarbe geht, sondern um eine soziale Zuschreibung.
- 5 „Frau*“ schreibe ich mit Sternchen, um auch hier auf den Konstruktcharakter des Begriffs hinzuweisen: „Frau“ und „Mann“ sind gesellschaftliche Zuschreibungen. Eine andere Identität als „Mann“ oder „Frau“ ist möglich.
- 6 „Person of Color“/„People of Color“ (oft abgekürzt als PoC) ist eine „selbstbestimmte Bezeichnung von und für Menschen, die nicht weiß sind. Mit dem Konzept ‚People of Color‘ setzt man erstmals voraus, dass Menschen, die nicht weiß sind, über einen gemeinsamen Erfahrungshorizont in einer mehrheitlich weißen Gesellschaft verfügen“ (Sow 2009: 20).

und unterdrückten Gruppe ‚interpretiert‘, wie die Schwarze⁷ feministische Autorin bell hooks es formuliert, können diese so selbst zu Wort kommen, auch in Kontexten, in denen sie unterrepräsentiert sind – wie zum Beispiel in der Schule, wo immer noch vor allem *weiße* Menschen unterrichten. Und das kann auch dazu anregen, das eigene Schaffen selbstkritisch zu reflektieren:

Engagierte Kulturkritiker – ob weiß oder schwarz, Wissenschaftler oder Künstler, weiblich oder männlich – können Arbeiten hervorbringen, die Herrschaftsstrukturen bekämpfen und eine umgewandelte Zukunft skizzieren, wenn sie ihre eigene Arbeit bereitwillig von einem ästhetischen und politischen Standpunkt aus hinterfragen (hooks 1996: 84f.).

Ich selbst schreibe aus einer *weißen* Perspektive und profitiere in vielerlei Hinsicht von gesellschaftlichen Machtstrukturen. Damit meine eigene Stimme nicht die einzig hörbare in diesem Buch ist, habe ich Interviews mit Praktiker*innen geführt, die aus verschiedenen Perspektiven zu unterschiedlichen Themen und mit unterschiedlichen Zielgruppen arbeiten. Teilweise handelt es sich um Kolleg*innen und Freund*innen, teilweise habe ich Personen angesprochen, die ich nur über ihre Arbeit und vorher nicht persönlich kannte. Einige der Interviews wurden persönlich durchgeführt, manche Gesprächspartner*innen haben meine Fragen per E-Mail beantwortet.

Damit folge ich der Strategie der feministischen Standpunkttheorie. Ihre Vertreterinnen sind der Meinung, dass nur der Einbezug verschiedener Blickwinkel valide Erkenntnisse über soziale Wirklichkeit ermöglicht:

Da [...] die männlich dominierte Wissenschaft aufgrund ihrer gesellschaftlichen Vormachtstellung dazu neigt, den erkenntnistheoretischen Grundsatz der Verknüpfung von gesellschaftlicher Praxis und Erkenntnis auszublenden und universelle Geltung für einen einzigen Denkstil zu beanspruchen, werden in den Augen der Standpunkttheoretikerinnen nicht nur ungerechte Gesellschaftsverhältnisse reproduziert, sondern zugleich pervertierte und unangemessene Vorstellungen von Natur und sozialem Leben hervorgebracht (Alt 2004: 113f.).

Für das kreative Schreiben bedeutet das auch, Texte im Zusammenhang mit ihren Autor*innen zu begreifen. Die Antwort auf die Frage „Wer schreibt?“ ist nicht nur für das inhaltliche Verständnis von Texten wichtig, sondern sie verhindert auch, dass bestimmte Positionen ausgeblendet werden. Vertreter*innen der Standpunkttheorie sind sogar der Meinung, dass Frauen* und Angehörige marginalisierter Gruppen aufgrund der Erfahrung, ausgeblendet zu werden, besonders befähigt seien, eine kritische Haltung gegenüber der Wissensproduktion einzunehmen (vgl. Alt 2004: 113f.).

7 Die Großschreibung des Adjektivs „Schwarz“ verdeutlicht, dass hier nicht eine Hautfarbe, sondern eine politische Positionierung bezeichnet wird (vgl. Eggers et al.: 9).

Dieses Buch möchte Ihnen Anregungen dafür geben, wie Sie Diskriminierung und gesellschaftliche Ungleichheit in verschiedenen Unterrichtskontexten thematisieren können. Es möchte Ihnen einen Anstoß bieten, kreatives Schreiben nicht als bloße Spielerei, losgelöst von gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu betreiben, sondern die machtkritischen und emanzipatorischen Potentiale des kreativen Schreibens zu nutzen. Was ich unter „machtkritischen“ und „emanzipatorischen“ Bildungszielen verstehe, stelle ich in Kapitel 2.2 dar.

Was das Buch nicht leisten kann, ist eine umfassende Grundlage für die theoretische Auseinandersetzung mit Diskriminierung zu bieten. Dazu verweise ich jeweils auf entsprechende Grundlagenwerke und Handbücher.

Nun stelle ich Ihnen kurz den Aufbau des Buches vor.

Kapitel 2 setzt sich mit dem Begriff der Diskriminierung auseinander – was ist überhaupt damit gemeint, und wieso das ein relevantes Thema für Schreibgruppen?

Diskriminierung, so viel schon hier in Kürze, bezeichnet die unterschiedliche Behandlung von Menschen aufgrund ihrer Zuordnung zu einer Gruppe bzw. aufgrund von Vorurteilen und Vorannahmen. Es geht aber nicht einfach um eine „andere“ Behandlung: Diskriminieren kann nur, wer über die Macht verfügt, auf Vorurteilen beruhende Entscheidungen auch durchzusetzen. Deshalb sind Angehörige marginalisierter Gruppen auch anders von Vorurteilen betroffen als Vertreter*innen privilegierter Gruppen.

Inwiefern unsere Gesellschaft von ungerechten Verhältnissen und Diskriminierung durchzogen ist, zeigt Kapitel 2 auf. Es zeigt auch, dass unterschiedliche Diskriminierungsformen sich gegenseitig durchkreuzen und beeinflussen. Dies wird unter dem Stichwort „Intersektionalität“ theoretisch diskutiert.

Die Unterdrückung aufgrund des Geschlechts findet beispielsweise nicht unabhängig von der Unterdrückung aufgrund der Herkunft statt. Dimensionen wie sexuelle Orientierung, Religionszugehörigkeit und Alter spielen ebenfalls eine Rolle bei der Zuschreibung von Handlungsmöglichkeiten und Partizipationsangeboten. In Kapitel 2 zeige ich diese Mechanismen genauer.

Wie können Lehrkräfte und Bildner*innen dagegen angehen? Kapitel 3 stellt einige Beispiele der macht- und diskriminierungskritischen Bildungsarbeit in knapper Form vor. Die Beispiele sollen Ihnen Anregungen geben, sich mit diskriminierenden Verhältnissen und Einstellungen auseinanderzusetzen, eine eigene kritische Haltung zu erarbeiten und auf dieser Basis selbst Handlungs- und Bildungsansätze zu entwickeln.

In Kapitel 4 stelle ich schließlich einige Quellen aktivierenden kreativen Schreibens dar und zeige, wie die dort entwickelten Übungen in der Antidiskriminierungsarbeit eingesetzt werden können. „Aktivierendes Schreiben“

deshalb, weil sie nicht nur zum Schreiben anregen, sondern auch dazu ermutigen, aktiv zu werden, zum Beispiel, um gegen Diskriminierung anzugehen. Mit diesen Übungen können Sie weiter verbreitete Übungsformen ergänzen. Sie können also parallel zu Inputs und Lehrvorträgen, Textarbeit in Gruppen, Rollenspielen und Aufstellungen oder Theaterübungen eingesetzt werden.

Im deutschsprachigen Raum wird kreatives Schreiben noch nicht allzu häufig so genutzt. Anders in den USA, wo Programme wie „Act It Out“ eine doppelte Zielsetzung verfolgen, nämlich sowohl die Schreibkompetenz von Lernenden zu verbessern als auch diese für Vielfalt zu sensibilisieren (Cathers/Schniedewind 2008: 58).⁸ Auf Deutsch habe ich keine umfassende Publikation zu diesem Thema gefunden. Die Schreibpädagogin Nadja Damm (vgl. Damm 2013) hat einige spannende Aufsätze zu „Diversity Writing“ veröffentlicht. Damm verfolgt aber einen etwas anderen Ansatz als ich. Sie legt ihrer Arbeit die „Pädagogik der Vielfalt“ von Annedore Prengel (1993) zugrunde und fokussiert „die Frage, wie mit der Vielfalt der Lernenden gleichberechtigt und im Sinne einer Überwindung von Diskriminierung umgegangen werden kann“ (Damm 2013: 96). Bei ihr steht also nicht die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen im Zentrum, sondern die Förderung der Akzeptanz von Vielfalt.

Kapitel 5 schließlich ist das Herz dieses Buches: Hier finden sich konkrete Übungen mit genauer Anleitung, die Sie auf Ihre eigene Zielgruppe und Ihr jeweiliges Unterrichtsthema abstimmen können. Die Übungen sind, da ich die intersektionale Perspektive für grundlegend halte, nicht nach ihrem inhaltlichen Zusammenhang mit unterschiedlichen Diskriminierungsformen angeordnet. Stattdessen habe ich sie anhand der verschiedenen Ebenen sortiert, auf denen Diskriminierung stattfindet: der individuellen, strukturellen und kulturellen Ebene. Erläuterungen, was mit den einzelnen Ebenen gemeint ist, finden Sie in den entsprechenden Kapiteln. Thematisch können die Übungen dann jeweils angepasst werden. Wenn beispielsweise die Umdichtung eines Gedichts zum Thema Herkunft vorgeschlagen wird, kann eine ähnliche Umdichtung auch zu einem Text geschrieben werden, der sich mit sexueller Orientierung oder mit Geschlecht beschäftigt.

Viele dieser Übungen sind inspiriert von der Arbeit anderer. Oft liegen Texte zugrunde, die umgedichtet werden, oft wurden Übungen umgeschrieben. Den Urheber*innen danke ich für die Erlaubnis, ihre Ideen zu nutzen. Die vorgestellten Übungen verstehe ich auch als Anstoß, selbst eigene Übungen zu entwickeln. Die Welt ist voller Schreibregungen!

Zwischen den Kapiteln stehen in alphabetischer Reihenfolge die teils schriftlich, teils persönlich geführten Interviews mit den Autor*innen und Schreibtrainer*innen Stefanie-Lahya Aukongo, Maren Enders, Mutlu Ergün-

8 Im Original: „both improving student writing and raising awareness about diversity“.

Hamaz, Elisabeth R. Hager, Katinka Kraft, Ninia LaGrande und Jayrôme Robinet. Meinen Gesprächspartner*innen danke ich sehr herzlich für ihre spannenden Beiträge. Sie zeigen, dass Schreiben nicht zuletzt eine spielerische Auseinandersetzung auch mit sensiblen oder sogar unangenehmen Themen ermöglicht. Kreatives Schreiben ermöglicht eine niederschwellige Herangehensweise, auch weil es mit Spaß verbunden ist.

Für Denkanstöße, Kritik und Ermutigung danke ich Daniel Spielmann und María do Mar Castro Varela. Sie haben meine Masterarbeit im Studiengang Biografisches und kreatives Schreiben an der Alice-Salomon-Hochschule Berlin betreut, während der die erste Idee zu diesem Buch entstand. Außerdem danke ich den vielen Freund*innen, Kolleg*innen und den Teilnehmer*innen meiner Workshops, von denen ich vieles gelernt habe und immer noch lerne.

Über Kritik und Anregungen zu dem Buch und den vorgeschlagenen Übungen freue ich mich!

Aus der Praxis: Interview mit Stefanie-Lahya Aukongo, Autorin und Teamerin



Das Interview wurde bei einem Treffen geführt.

Claire Horst: Bitte stell dich kurz vor.

Stefanie-Lahya Aukongo: Ich bin freischaffende Künstlerin in verschiedenen Disziplinen – Fotografie, Schreiben und Gesang – und ich bin auch Teamerin im machtkritischen Bereich. Außerdem bin ich Multiplikatorin: Ich vernetze Leute. Ich bin Aktivistin, vom ersten Moment meiner Geburt an.

Was bedeutet Schreiben für dich?

S.-L. A.: Atmen. Schreiben ist Ein- und Ausatmen. Obwohl es meine zweite Liebe ist. Meine erste war der Gesang, den habe ich mit fünf Jahren als lebensverändernd kennengelernt und ernstgenommen. Als ich dann in der Schule schreiben gelernt habe, war das für mich ein neuer Heilungsprozess.

Ich war ein sehr stilles Kind, das kaum gesprochen hat, wenn es um mein Seelenleben ging. Lächeln habe ich gelernt. Das konnte ich gut. Durch das Schreiben konnte ich in Tiefen, Weiten und Höhen gelangen – ich konnte zum einen aus dieser Welt fliehen und mich aber auf der anderen Seite gleichzeitig darin finden. Deshalb ist Schreiben wie Atmen, ein natürlicher Prozess. Heute gehören alle meine Kunstformen zu mir und sind sehr präsent.

Das Schreiben in der Schule habe ich immer von meinem privaten Schreiben getrennt, von meinem Schreiben am Zeitungsrand oder auf Kaugummipapier oder wo auch immer. Meine eigenen Texte habe ich nie mit den Textformen in Verbindung bringen können, die ich in der Schule gelernt habe.

Welche Rolle spielt Schreiben in deiner Bildungsarbeit?

S.-L. A.: Eine große. Durch das Schreiben können sich Menschen mit sich selbst auseinandersetzen. Es ist etwas Stilles, Ehrliches, wofür es nicht viel braucht. Ein Raum für Reality-Check, Zeugnis ablegen und Klarheit. Man kann es lesen, nachprüfen, umstellen. Es ist eine Form, um in gesellschaftskritische Diskussion zu gehen, um die eigene Verstrickung in dieser Welt zu benennen, da reichen schon ein Wort oder zwei.

In kaum einem Workshop von mir gibt es keinen Schreibteil, aber ich nutze das gerne in Kombination. Wenn ich mich beispielsweise in Gruppen mit Diskriminierung und Privilegierung, mit Macht auseinandersetze, ist es genauso möglich gemeinsam zu singen, zu malen, zu schauspielern, zu fotografieren, zu tanzen oder eben zu schreiben. Schreiben ist ein vielfältiges Reflexionstool unter vielen.

Wer sind deine Zielgruppen?

S.-L. A.: Das ist sehr schwierig zu beantworten und gleichzeitig auch nicht. Ich befinde mich gerade in meiner „Wutgelbphase“, die Frage ist sehr aktuell für mich. Ich frage mich: Wie sehr möchte ich eigentlich in meiner Bildungsarbeit Menschen, die privilegierter sind als ich, die ich manchmal gerne als „Person of Normativity“ oder kurz – „PoN“ bezeichne – wie sehr muss ich mich eigentlich um deren kritisches Vorankommen kümmern? Ich mit meiner Mehrfachpositionierung. Momentan denke ich oft, das ist so anstrengend, ich mag nicht mehr. Ich bin erschöpft.

Im Augenblick sind deshalb meine Zielgruppe eher Menschen, die sich mit ihrer Sensibilisierung in Bezug auf Machtstrukturen auseinandersetzen wollen oder müssen, und ich mache auch viel Empowerment-Arbeit. Empowerment ist für mich der bekräftigende Weg, weil ich merke: Wenn wir es schaffen, uns zu stabilisieren in dieser Welt, die nicht für uns gemacht ist, uns zu sehen und anzuerkennen, macht das auch etwas bei den anderen. Gleichzeitig denke ich: Jetzt müssen gerade wir uns auch noch empowern, damit diese Welt besser wird! Manchmal möchte ich einfach nur eine „klassische“ Künstlerin sein.

Um wirklich antidiskriminierend, intersektional zu arbeiten, müssen wir aber alle auf mehrere unserer Anteile schauen. Ich kann aufgrund meiner mehrdimensionalen Perspektive nicht nur Antirassismuserbeit machen, meine anderen Marginalisierungen und Privilegien stehen genauso daneben. Aus dieser Perspektive sind meine Zielgruppen: alle.

Was sind deine Ziele in der Bildungsarbeit?

S.-L. A.: Ganz pathetisch und utopisch würde ich sagen: der Weltfrieden. Ich möchte, dass die Leute mehr fühlen. Ziele – ich wünschte, ich könnte das so einfach sagen. „Ziele haben“ ist ein sehr privilegierter Term. Ich möchte Veränderung. Jetzt. Hier. Heute. Gestern. Ziele sind Zukunftsmusik, die ich mir nicht leisten kann.

Die Ausgrenzungserfahrungen, die ich aufgrund meiner Mehrfachzugehörigkeit mache, lassen mich in tiefen Momenten hier und da ein wenig „Vergeltung“ spüren, aber sehr liebevoll eingepackt. Kein Zahn um Zahn. Ich wünsche mir, dass Menschen mit sich selber konfrontiert sind, mit ihrem Anteil an dieser Welt – dass sie sich nicht davor verstecken können hinter ihren eigenen Perspektiven auf diese Welt, ihrem Da-Sein in dieser Welt. Mein Ziel: Ich möchte mehr Liebe organisieren, möchte, dass die Leute mehr fühlen.

Gibt es Fragen, die dich besonders beschäftigen?

S.-L. A.: Wenn ich in einem Raum bin mit Menschen, die mehr Privilegien als ich innehaben (in Schreibgruppen oder woanders), stelle ich mir die Frage: Wie kann es umgesetzt werden, dass sie sich ihre persönlichen Verletzungen anschauen dürfen, aber sich auch kritisch mit ihren gesellschaftlichen Privilegien auseinandersetzen müssen? Wie kann dafür Raum geschaffen werden, im realen Leben und in „realen“ Schreibgruppen?

Ganz besonders reflektiere ich die Frage in Schreibkontexten: Wie können Geschichten von denen erzählt werden, die Teil unserer Gesellschaft sind, aber deren Geschichten normalerweise nicht erzählt werden? Welche sind die Autor_innen, die wir kennen und schätzen? Es sind oft die Schreibmensen aus normativen Realitäten, die mit ihren Geschichten, ob fiktiv oder autobiografisch, mit ihren Büchern in den Buchläden der Welt stehen. Über Menschen wie mich wird berichtet, wird geschauspielert, wird diskutiert. Oder: Warum muss Dustin Hoffman Rain Man spielen?

*Gibt es Autor*innen oder Bildungsarbeiter*innen, die dich beeinflusst haben?*

S.-L. A.: Ich bin aktivistisch verliebt in Audre Lorde. Außerdem sind wichtig für mich bell hooks, Nina Simone, ManuEla Ritz, Dark Matters, Schwarz-Rund, Christiane Hutson.

Hast du eine Lieblingsübung?

S.-L. A.: Das ist nicht unbedingt eine machtkritische Übung, aber sie hat einen schönen Überraschungseffekt: Alle können einen Zettel nehmen und künstlerisch gestalten, basteln. Ein Ateliertisch mit Kunstwerken entsteht, und eine andere Person schreibt über mein Werk. Das holt uns aus der kopflastigen

Box „ich muss jetzt was ganz Kreatives schreiben“, weil ich über irgendwas schreiben muss, was ich nicht definieren kann.

Ich mag Übungen mit Überraschungseffekt und welche, die die eigene Position in der Gesellschaft reflektieren. Ich möchte, dass die Menschen in von mir angebotenen Schreibsituationen sich und ihre_unsere_die Welt hinterfragen, in ausgedachten oder in realen Geschichten. Daher sind viele meiner Übungen darauf aus, die eigene Identität zu durchleuchten.

Welche Herausforderungen hast du in deiner Arbeit erlebt?

S.-L. A.: Eine Herausforderung ist, dass die Abgrenzung so schwierig ist. Ich bin sehr emotional, dass bin ich immer, es gibt keine Alter-Ego-Lahya, auch nicht in Workshops. Ich wünschte manchmal, es gäbe sie, die distanzierter sein kann. Aber ich mag es auch, Gefühle zu nennen („ich bin gerade traurig, verdattert oder sauer“) – wenn Gefühle der Anspruch in meinem Lernkontexten sind, dann möchte und kann ich mich nicht davor verschließen. Es ist aber oft erschöpfend und herausfordernd. Auch bringen mich meine Körper- und Neurodiversität an meine Grenzen. Nach Workshops bin ich erschöpft, weil ich mich den ganzen Tag konzentrieren, stehen muss und so weiter.

Welche besonderen Erfolge hast du erlebt?

S.-L. A.: Ein Erfolg ist für mich, dass ich es immer noch mache. Dass wir, ausgrenzungserfahrene Menschen, noch immer leben, teamen, workshoppen, socializen, uns verbinden. Wie ich schon gesagt habe, in einer Welt, die nicht für uns gemacht ist, bin ich froh, dass wir die Kraft haben Lernorte zu öffnen und zu halten. Das, was ich mache, macht mir (noch) Spaß. Wenn nur ein Wort, ein Satz, eine Geschichte, ein Gedicht geschrieben wurde, das uns mehr verstehen und fühlen lässt, dann ist das m_ein Erfolg. Ein Geheimrezept dafür ist, es immer über die fünf Sinne erlebbar zu machen: Essen ist immer da, viel Musik in den Pausen und als Einheit, Körperarbeit, dass sich erspürt werden darf, dass es emotionale Berührung gibt, zum Beispiel sich fünf Minuten anschauen, das aushalten und ein Elfchen darüber schreiben, wie schön die andere Person ist, wie selten wir die Komplexität des anderen wahrnehmen, spüren, verstehen, uns aktiv für das Anders und das Gleiche des anderen einsetzen.

Stefanie-Lahya Aukongo im Internet: www.stefanie-lahya.de

2 Antidiskriminierung als Thema politischer Bildungsarbeit

2.1 Die Ausgangslage: Diskriminierende Verhältnisse, diskriminierende Einstellungen

This is a show tune
But the show hasn't been written for it, yet
You don't have to live next to me
Just give me my equality (Simone 1964: Mississippi Goddam)⁹

Nina Simone drückt es in diesem engagierten Song treffend aus: Diskriminierung spricht Menschen basale Rechte ab, macht ihnen gleiche Teilhabe unmöglich. Und das ist trauriger Alltag vieler Teile der Bevölkerung: Studien zeigen, dass Angehörige von sozial und ökonomisch benachteiligten Gruppen von privilegiierteren Personen abgewertet und somit diskriminiert werden (vgl. Heitmeyer 2003). Auf welchen Denkweisen beruhen diese Abwertungen?

Wilhelm Heitmeyer und seine Kolleg*innen am Institut für Interdisziplinäre Gewalt- und Konfliktforschung Bielefeld haben für dieses abwertende Denken einen Begriff geprägt, den ich sehr hilfreich finde. Sie sprechen von einer „Ideologie der Ungleichwertigkeit“ (vgl. ebd.), die dazu führt, dass Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen Rechte abgesprochen werden. Von 2003 bis 2011 hat das Bielefelder Forschungsteam zwölf Dimensionen dieser „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ untersucht: Antisemitismus, Rassismus, Fremden- und Muslimfeindlichkeit, die Betonung von Etabliertenvorrechten, Sexismus, die Abwertung von Homosexuellen, von Wohnungs- und Langzeitarbeitslosen, von Menschen mit Behinderung, von Sinti und Roma und von Asylsuchenden (vgl. ebd.). Sie haben herausgefunden, dass alle Dimensionen in weiten Teilen der Bevölkerung verbreitet sind, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung.

Dass menschenfeindliche Einstellungen keineswegs nur von Randgruppen vertreten werden, sondern in der „Mitte“ der Gesellschaft verbreitet sind, ergibt sich auch aus den „Mitte-Studien“. Seit 2002 werden sie an der Universität Leipzig unter der Leitung von Elmar Brähler und Oliver Decker durchgeführt. Sie untersuchen die Bereiche „Befürwortung einer rechtsgerichteten Diktatur, Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Sozialdar-

9 Diese Zeilen stammen aus einem wütenden Song, den Nina Simone als Reaktion auf die Ermordung von Schwarzen Kindern durch Rassisten schrieb. In meiner Übersetzung: „Das hier ist ein Musicalsong / Aber das Musical dazu ist noch nicht geschrieben / Ihr müsst nicht neben mir wohnen / Gebt mir einfach meine Gleichberechtigung“.

winismus und Verharmlosung des Nationalsozialismus“ (vgl. Decker et al. 2008).

Bevor Sie weiterlesen, fragen Sie sich doch kurz: Welchen dieser Einstellungen begegnen Sie in Ihrem Alltag? Was halten Sie von der Bezeichnung „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“? Glauben Sie, dass Sie selber einige dieser Einstellungen teilen, vielleicht auch unbewusst?

Die Autor*innen der 2014 von der Friedrich-Ebert-Stiftung veröffentlichten Studie „Fragile Mitte“ stellen fest:

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist in unserer Gesellschaft und deren Teilgruppen weit verbreitet. Einigen Facetten, wie der Abwertung von langzeitarbeitslosen und asylsuchenden Menschen, stimmt fast die Hälfte der Deutschen zu (Zick/Klein 2014: 144).

Diese Einstellungen haben ganz konkrete Folgen: Menschen oder Gruppen werden als weniger wert angesehen und deshalb schlechter behandelt, also diskriminiert. Sie haben beispielsweise nur eingeschränkten Zugang zu Bildungsangeboten, zum Arbeitsmarkt oder zur Gesundheitsversorgung, können sich nicht angstfrei im öffentlichen Raum bewegen und/oder genießen nicht die steuerlichen Vorteile einer Ehe (vgl. Liebscher/Fritzsche: 28).

Problematisch sind menschenfeindliche Einstellungen also aufgrund ihrer realen Effekte: Sie wirken sich auf die Chancen der Betroffenen auf dem Arbeitsmarkt, auf Bildungserfolge, Einkommen, Gesundheit aus. Ein prägnantes Beispiel ist das deutsche Bildungssystem, das seit Jahren unverändert für eine Zementierung ungleicher Zugangschancen sorgt:

Deutschland schließt einen großen Teil seiner Kinder von besseren Bildungschancen aus, vor allem Kinder aus sozial schwachen Elternhäusern und aus Migrantenfamilien. [...] 20 Prozent der Jugendlichen aus Migrantenfamilien haben keinen Hauptschulabschluss. Über 30 Prozent haben keine Berufsausbildung (Ratzki 2010: 24).

Schulische Segregation ist ein Beispiel für institutionelle Diskriminierung, d.h. staatliche Institutionen sind so verfasst, dass bestimmte Gruppen von gleichberechtigter Nutzung und Teilhabe ausgeschlossen sind. Das gilt zum Beispiel auch für Kinder mit Behinderung. Ihnen wird der gemeinsame Schulbesuch mit nichtbehinderten Kindern vielfach verweigert.

Vielleicht arbeiten Sie an einer Schule. Wie blicken Sie auf diese Realitäten? Wie könnten Sie diese Formen von Diskriminierung in Ihrem Unterricht thematisieren oder tun es bereits? Später werde ich einige Möglichkeiten vorstellen, mit Schreibübungen dazu zu arbeiten.

Diskriminierung findet aber nicht nur auf der institutionellen Ebene statt. Diskriminieren kann auch die einzelne Person – indem die Kellnerin dem rollstuhlnutzenden Gast den schlechtesten Platz im Restaurant zuweist, der Nachbar sich weigert, dem lesbischen Paar die Hand zu geben oder indem